

***Die Offene Kirche –  
das Haus Gottes als Ort der Einkehr, des Gebetes, der Stille***

Vortrag beim 1. Gesprächsforum Offene Kirchen  
Der AMD / EKD,  
Hannover, 6.12.2006

Pfr. Wolfgang Vorländer, Wiehl

---

Ich bin ein notorischer Kirchenbetreter. Wenn ich an einer Kirche vorbeikomme, gelingt es mir nur schwer, nicht wenigstens zu schauen, ob sie offen ist, und, wenn das der Fall ist, für einen Augenblick einzutreten. Im Urlaub habe ich dabei die Toleranz unserer Kinder bisweilen erheblich strapaziert.

Aber auf diese Weise habe ich im Lauf der Jahre wahrscheinlich ein paar hundert Kirchen kennengelernt. Meine vier Favoriten sind: der Kölner Dom (weil es sich für einen Rheinländer so gehört; allerdings stört mich der Lärm und das Touristen-Gerenne ganz erheblich); die Versöhnungskirche von Taizé; die Wallfahrtskirche in Neviges sowie eine winzig kleine burgundische Dorfkirche mit uralter Balkendecke und kleinen modernen Buntglasfenstern. Ansonsten: Keine bayrischen Barockkirchen, auch wenn sie noch so tipptopp restauriert sind, sondern alle schlichten uralten romanischen Kirchen, die nicht nachträglich verhunzt wurden!

Verschlossene Kirchen haben mich mein Leben lang schon wütend gemacht. Schon als Jugendlicher bin ich bisweilen zum Pfarrhaus gegangen und habe protestiert. Einmal sagte ein Pfarrer: Wir können die Kirche nicht auflassen, die Altarbibel ist zu wertvoll! Da habe ich geantwortet: Dann schließen Sie die doch außerhalb der Gottesdienste gut weg und legen eine billigere hin. Wenn die dann geklaut wird, dürfen Sie sich freuen: ein Mensch mehr, der jetzt eine Bibel hat!

Mein Eindruck heute ist: Es gibt mehr offene Kirchen als vor zehn, zwanzig Jahren, wobei bei den früher traditionell offenen katholischen Kirchen die Entwicklung nach meinem Eindruck rückläufig ist, aber ich kann mich täuschen. Erfreulich ist die Entwicklung in Ostdeutschland. Das finde ich wunderbar.

Ich möchte nun in drei Schritten das mir gestellte Thema bedenken. Ich verstehe es so, dass es dabei sowohl um *spirituelle und konzeptionelle* als auch um *praktische* Fragen geht.

Ich möchte im ersten Teil mit einer biblischen Meditation beginnen, auch wenn ich damit Eulen nach Athen tragen sollte. Aber alle Praxis hat immer mit *Bewusstsein* zu tun, mit einer grundsätzlichen Sichtweise und Wertvorstellung. Dafür aber ist es hilfreich, immer wieder neu zurückzugehen zu den ältesten spirituellen Quellen!

Im zweiten Teil werde ich möglicherweise eine Reihe von Fettnäpfchen betreten, weil ich aus meiner subjektiven Wahrnehmung heraus andeuten möchte, was mir vielerorts gerade dort zu fehlen scheint, wo die Kirche für Passanten geöffnet ist. Es gibt da durchaus einige kontraproduktive Gestaltungsweisen!

Im dritten Teil geht es um die spirituelle und praxisorientierte Perspektive, offene Kirche zu einem „Ort der Einkehr, des Gebetes, der Stille“ zu machen. Meine eigene Meßlatte setzte ich mir dabei vorab so an, dass ich das in meinen Augen wirklich Hilfreiche und Wünschenswerte so skizziere, wie es für jede personell unterbesetzten und finanziell schlecht gestellte Dorfgemeinde in Hessen oder Vorpommern prinzipiell erschwinglich und umsetzbar sein dürfte!

## **Teil I** ***Unerwarteter Advent***

### *Eine biblische Meditation zu Lukas 1,5-11:*

„Zu der Zeit des Herodes, des Königs von Judäa, lebte ein Priester von der Ordnung Abija, mit Namen Zacharias, und seine Frau war aus dem Geschlecht Aaron und hieß Elisabeth“...

Hier prallen sogleich Welten aufeinander! (Genau so wie zwischen einer alten Dorfkirche und einem benachbarten High-Tech-Industriepark; oder zwischen einem Rentner, der eine offene Kirche betreut und der Welt der Shareholder Values.)

Zunächst wird Herodes erwähnt, der – neben der römischen Besatzungsmacht - durch Gewieftheit, Machtinstinkt und glückliche Umstände über das Volk Israel herrschte. Er starb 4.v.Chr, also kurze Zeit darauf. Danach kam sein Sohn ans Ruder, eine Figur von unbeschreiblicher Korruption, Gewalttätigkeit, Anmaßung und Grausamkeit.

Und nun, neben dem Herrschernamen Herodes: Zacharias! Priester aus altem Geschlecht. Tief verwurzelt in der Priesterdynastie, tief geprägt vom Wissen um das Heilige, von den unumstößlichen Ordnungen des Tempelkultus, von Gottesfurcht und von Ehrfurcht vor dem Erbe der Väter.

Und neben ihm – auf Augenhöhe! – seine Frau Elisabeth, aus dem Geschlecht Aaron: noch tiefer geerdet und verankert in einer heiligen Geschichte der Erwählung, die hinabreicht bis in die unbeschreibliche Zeit des Exodus und der Landnahme in den Tagen Moses und Aarons.

Mit diesen drei Figuren beginnt die Adventgeschichte bei Lukas. Politischer Opportunismus und rücksichtslose Gewalt gegenüber dem eigenen Volk auf der einen Seite – und auf der anderen Seite das Bewahren des Glaubens und des Gesetzes Gottes und der Dienst im Tempel („Sie waren aber beide fromm vor Gott und lebten in allen Ordnungen und Satzungen des Herrn untadelig“).

Doch nun heißt es weiter: „Und sie hatten kein Kind; denn Elisabeth war unfruchtbar, und sie waren beide hochbetagt!“

Heißt das nicht auf einer tieferen, symbolischen Ebene vielleicht auch: Mit so einem Glauben ist eigentlich nichts mehr anzufangen?! Der ist unfruchtbar?! Die alten heiligen Wahrheiten – unfruchtbar?! Der Dienst am Tempel – unfruchtbar? Diese Form von altmodischer Frömmigkeit – gänzlich unfruchtbar, eine untergehende Welt?! (Heute vielleicht: eine untergehende Volkskirche, von der am Ende vielleicht wirklich nur noch ihre Gebäude übrigbleiben – die aber nicht mehr in der Lage ist, neues Leben hervorzubringen!?)  
Ein kinderloses Haus, dieser Glaube!

Was übrig bleibt, ist der hoffnungslose Versuch, den alten Glauben in Gestalt priesterlicher Ordnungen aufrecht zu erhalten: „Und es begab sich, als Zacharias den Priesterdienst vor Gott versah, da seine Ordnung an der Reihe war, dass ihn nach dem Brauch das Los traf, das Räucheropfer darzubringen; und er ging in den Tempel des Herrn.“

Zacharias und sein Tempeldienst! Man kann schon nicht mehr genau unterscheiden zwischen Altersroutine oder -starrsinn und dem kühnen Trotz des Glaubens.

Doch nun heißt es:

„Und die *ganze Menge des Volkes* stand draußen und betete zur Stunde des Räucheropfers!“

Bisher war nur von drei Namen die Rede: Herodes, Zacharias und Elisabeth. Nun auf einmal: „... und die Menge des Volkes!“ Es gibt also das Volk, es gibt jene große Zahl von Menschen; von denen zu sagen ist, dass sie „draußen“ stehen!

Am Vorabend des Advent: dieses Volk! Diese Masse von Zeitgenossen! Und wo stehen sie? *Nicht* vor den Toren des Palastes, wo Herodes thront und wo kurze Zeit danach sein Sohn säuft, hurt und seine eigenen Verwandten totschießt. Das Volk steht vor den Toren des Tempels. Wer hätte das gedacht!

Was ist das für ein Volk?

Es ist ein *wartendes* Volk. Es ist also doch noch eine Erwartung da im Volk! Es ist doch noch nicht aus damit, dass man immer noch eine Ahnung hegt und von dieser Ahnung nicht lassen will: nämlich der Ahnung, dass es ein Haus Gottes gibt, eine Wohnstätte des Allerhöchsten, inmitten dieser Welt.

Ja, noch mehr wird von diesem Volk gesagt: Es *betete* zur Stunde des Räucheropfers:

Gleichsam unterhalb des Säkularismus und jenseits des Religionsabbruchs wird massenhaft gebetet! Wie immer dieses Beten aussehen mag! In den Dörfern der Altmark oder Mecklenburg-Vorpommerns ertragen es die Leute nicht, wenn die Kirche im Dorf zerfällt; obwohl sie nie hineingegangen sind! - Man muss sich auf die eigentümlichen Arten von „Gebet des Volkes“ verstehen, wenn man das verstehen will.

Dieses Beten – das ist nicht das fromme Beten in der Kirche, das sind keine Paul-Gerhardt-Lieder. Dieses Beten ist wahrscheinlich nichts anderes als eine namenlose *Gottessehnsucht*, als ein nie befriedigter, aber bohrender *Gottesbedarf*.

Und nun heißt es zu allem Überfluss auch noch: „...und das Volk stand draußen vor dem Tempel und betete *zur Stunde des Räucheropfers!*“ Ausgerechnet Räucheropfer! Ist das nicht die Beschäftigung von Himmelskomikern und Gottesnarren!

Aber die Geschichte sagt: Täuscht euch nicht, liebe Leute! Jawohl: zur Stunde des Räucheropfers!! Die namenlose Gottessehnsucht erwacht ausgerechnet dort, wo es noch heilige Rituale gibt! Nicht wo gepredigt wird, sondern wo man auf *Symbole und Riten* trifft (die man vielleicht nicht einmal richtig „versteht“!).

Allerdings ist nun auch das zu sagen: Diese Sehnsucht vermag kein Tempel als solcher zu stillen, obwohl sie vor seinen Toren steht, wartet und brennt. Diese Sehnsucht vermag auch kein altes Priesterlein zu stillen, selbst wenn dessen Frau Aaron als Urahnin hat. Diese Sehnsucht sucht nach etwas anderem, Neuen und zugleich Ewiggeltenden, nach etwas, das nur vom Himmel her auf die Erde kommen kann.

„... *da erschien ihm der Engel des Herrn!*“

Und doch geschieht das, was nun folgen wird, auch nicht *ohne* den Raum des Tempels und den Dienst dieses Priesters. Genau darum geht es uns in dieser Beratungsrunde.

Diese alte Erzählung wollte ich uns in Erinnerung rufen, weil sie uns etwas sagt und zeigt, worum es heute Nachmittag gehen soll! Wir wollen fragen nach den *äußeren Voraussetzungen*, die nötig sind - so wie der Tempel und der Priesterdienst in dieser Geschichte nicht fehlen können. Und von da aus fragen wir nach der *inneren Perspektive* der Hoffnung: Dass der Engel des Herrn erscheinen möge!

## **Teil II** ***Problemanzeige***

Dass Sie in den Mittelpunkt dieses 1. Gesprächsforums „Offene Kirchen“ die Frage gestellt haben, wie unsere Kirchen zu Orten der Stille, der Einkehr und des Gebetes werden können, das muss ja Gründe haben. Offenbar merken wir: Dass eine Kirche geöffnet ist und vielleicht zu diesem Zweck von einigen Rentnern bewacht wird (damit nichts Unschickliches passiert), das ist zwar nicht nichts und durchaus ehrenwert und gut, *alleine* und als solches reicht es jedoch noch nicht – jedenfalls dann nicht, wenn mit dem Öffnen der Kirche wirklich ein *spirituelles* Anliegen verbunden ist!

Darum möchte ich jetzt in einigen Punkten darstellen, in welchen Fällen ich selbst genau dies empfinde: Geöffnetsein – das alleine reicht noch nicht!

Folgende Erfahrungen und Beobachtungen dazu aus meinem persönlichen und subjektiven Blickwinkel:

1. So sehr ich mich über die zunehmende Zahl offener Kirchen freue – so habe ich zugleich das Empfinden, dass zu viele Gemeinden der Meinung sind, allein die Tatsache, dass es ihre Kirche *gibt* und vielleicht schon hundert, zweihundert oder sechshundert Jahre alt ist, sei schon Grund genug, sie auch betreten zu sollen! Ich empfinde indes viele Kirchen keineswegs als eine Wohltat für Herz und Sinn – von der spirituellen Kraft des Raumes ganz abgesehen. Es gibt Kirchen, die sind architektonisch missglückt; andere, die sind unglaublich muffig oder ausdrucksarm; und wiederum andere, die man versuchsweise verschönert hat, aber das ist gründlich daneben gegangen. Ich gehe dann in der Regel auch schnell wieder nach draußen und setze meine Wege fort. Dennoch muss ich bei diesem Urteil zugleich vorsichtig sein. Denn das andere stimmt auch: Dass es diese Kirche gibt, egal, ob sie hässlich oder muffig ist – bedeutet *doch* etwas: Mindestens, dass hier seit Generationen gebetet, gesungen, gepredigt worden ist. Also: auch die elendeste Kirche sagt immer noch etwas aus! Aber das spürt wahrscheinlich nur, wer selbst einen inneren Zugang zum Glauben hat. Ich bin mir nicht sicher.
2. Nun gibt es Gemeinden, die das Kümmerliche und Veränderungsbedürftige in ihrer Kirche selber gar nicht wahrnehmen (und auch nicht wahrhaben wollen!) Der Mensch gewöhnt sich bekanntlich an fast alles. Ich bin manchmal erschrocken darüber, welche Peinlichkeiten und Unansehnlichkeiten gerade von denjenigen schlicht nicht wahrgenommen werden, die zu den „Stammgästen“ gehören. - Auf der anderen Seite gibt es Gemeinden, die gerne etwas ändern möchten, aber sie dürfen nicht. Der Denkmalschutz ist in Deutschland so rigide und oft einfach so dumm, wie nur eine Behörde es hinkriegt. Das ist das nächste Problem. Das dritte Problem sind natürlich die Finanzen. Das ist klar.
3. Ein ganz anderer Punkt: Ich erlebe in den letzten Jahren zunehmend, dass Gemeinden, die ihre Kirche geöffnet haben, dem Besucher vor allem oder ausschließlich eine Art von *Geschichtsunterricht* anbieten. Da finden sich nun allerhand Schautafeln, manchmal richtig professionell gemacht, wo nicht nur die Geschichte des Bauwerks beschrieben wird; sondern da gibt es ganze Fotoserien über die Totalsanierung des Kirchturms, den Abriss der Empore, die Restaurierung der Orgel, die eingebaute Heizung usw.usf. - Das heißt: Man vermittelt dem Besucher, dass er soeben ein *Museum* betreten hat bzw. eine bis vor kurzem noch sehr dramatische *Baustelle!* – Nun mag das alles für manche Leute hochinteressant sein; und ich möchte auch nicht sagen, dass diese Tafeln und Schilderungen gar nicht irgendwo zu sehen sein sollten. Mein Problem ist, dass ich oft keine andere, keine weitere Botschaft vernehme als diese Form von Dokumentationen! Zum Beispiel erfahre ich nichts darüber, ob sich hier

auch eine Gemeinde versammelt – und was diese Gemeinde tut, was sie feiert, was sie glaubt, hofft und liebt!

4. Doch gibt es freilich auch solche Kirchen. Kirchen, wo etwas lebt, wo man genau davon etwas spürt, sieht und erfährt! Aber leider ist auch da „gut gemeint“ noch nicht *gut*: Wachsmalbilder von der letzten Kinderbibelwoche an einer Leine quer durch die Apsis aufgehängt..., Fotos von den Konfirmanden auf einem Plakatkarton unter der Seitenempore..., ein Hungertuch neben der Kanzel vom Weltgebetstag 1994..., da weiß man zwar, dass dieser Raum auch irgendwie benutzt wird, aber diese Sachen sind nicht gerade besonders hilfreich für einen kirchenfremden Kirchenbetreter, um das für ihn oder sie Hilfreiche zu entdecken! Es sind reine Insider-Symbole, und oft liturgisch trivial und unansehnlich.
5. Mühe habe ich bisweilen auch mit den Schrifentischen und –ständern im Eingangsbereich. Ein Sammelsurium, viel zu viel des Guten und des Schlechten, nicht rechtzeitig ausgemustert, zahllose Blätter und Blättchen, Veranstaltungszettel und was sonst noch... - Oder - wie im letzten Urlaub mehrmals angetroffen - : eine Mischung aus Flohmarkt und Antiquariat, von einigen freundlichen Gemeinde-Frauen liebevoll betreut... - Nun, das mag ja alles sein. Aber es bringt mich nicht weiter, es führt mich nicht tiefer hinein in die Dimension, die ich im Haus Gottes eigentlich gesucht habe und finden wollte.

Ich breche mit diesen Beanstandungen tunlichst ab, weil mir ja nicht daran liegt, ausgerechnet auch noch jenen Gemeinden in die Suppe zu spucken, die ihre Kirche lieben und für andere geöffnet haben. Wir können diese Problemanzeige daher schon jetzt auf den Punkt bringen, um den es geht – und dann wird deutlich, warum wir in dieser Runde ja einen Schritt weiter gehen möchten mit dem Konzept offener Kirchen. Ein Kriterium dafür, ob das Betreten einer Kirche außerhalb des Gottesdienstes auch in spiritueller Hinsicht etwas ausgelöst, vermittelt und geschenkt hat, würde man gewinnen, wenn man draußen vor der Türe die Besucher fragen würde: Was hat Sie berührt? Sind Sie zur Ruhe gekommen – und was genau hat Ihnen dazu geholfen? Sind Sie an Gott erinnert worden – und woran genau lag das? Was hat Ihnen geholfen, zu beten? Was hat Sie in dieser Kirche getröstet und gestärkt? – Das wäre ein guter Kompass für unsere weitergehenden Überlegungen und Anliegen.

### **Teil III**

#### ***Das Haus Gottes als Ort der Einkehr, des Gebetes, der Stille***

Nun können wir hier an diesem Tisch die Kirchen da draußen nicht schöner machen, nicht gelungener, nicht harmonischer oder architektonisch beeindruckender, wir können die Fenster nicht ersetzen, wo es wünschenswert

wäre, oder das Licht verändern oder die Wände neu streichen. Worüber wir nachdenken können und wollen, ist eine andere Frage: Wie kann eine Kirche, wie immer sie sich äußerlich dem Besucher darbietet, an einen *heiligen Ort* erinnern, zu einer *Stätte der Stille* werden, nicht nur der äußeren, sondern auch der inneren; was kann helfen, den Satz von Reinhard Deichgräber erfahrbar werden zu lassen: „*Kein Raum ist ohne Gott, gewiss, und doch gefällt es Gott, dem alle Gleichmacherei zutiefst zuwider ist, sich an bestimmten Stellen deutlicher zu manifestieren.*“ Oder den Satz von Fritz Schroth: „*Es gibt so etwas wie heilende Räume, die heilende Beziehungen auf den Weg bringen können und in denen eine heilende Lebensgeschichte einsetzen kann.*“

Ich möchte nun ganz praktisch vorgehen und äußere Hilfestellungen benenne, die mir geeignet erscheinen – um dabei immer fragen, worin sich die spirituelle Hilfe und Kraft dieser möglichen Gestaltungsweisen und Angebote denn erweisen könnte. Und ich erinnere an den Maßstab, den ich mir dabei gesetzt habe (s.o.): *dass das wirklich Hilfreiche und Wünschenswerte in jeder personell unterbesetzten Dorfgemeinde in Hessen oder Vorpommern prinzipiell umsetzbar und erschwinglich sein muss (auch finanziell)!*

1. Die Kirche soll den Besucher, die Besucherin so *begrüßen*, dass seine/ ihre Erwartung bestärkt bzw. geweckt wird, hier an einen Ort ganz besonderer Art gelangt zu sein; einen Ort, der gegenüber allen sonstigen Orten und Gebäuden auf eine ganz besondere Weise qualifiziert ist; einen Ort, wo auf die vertikale Dimension des Daseins verwiesen wird – quer zu aller Horizontalisierung des Lebens.

Gerade diese anspruchsvolle Erinnerung bzw. diese anspruchsvolle Erweckung einer Erwartung geschieht aber nun zunächst mit den ältesten und archaischesten Symbolen der Gastfreundschaft, die es überhaupt gibt: Das ist ein Krug oder eine Flasche Wasser und ein Stück Brot (– oder vielleicht, weil Brot zu schnell trocken wird, ein paar Kekse)! Gastfreundschaft gehörte in der Antike in die Reihe der „sieben Werke der leiblichen Barmherzigkeit“! Das Himmlische sucht immer im Irdischen und „Erdenen“ sein sakramentales Gefäß! Es kann gar nicht irdisch genug sein! *Vor* der geistlichen Erquickung die *leibliche* Erquickung – und sei es nur als Zeichen, da der Besucher möglicherweise soeben in einer Cafeteria bereits einen Capuccino getrunken und Schwarzwälder Kirchtorte gegessen hat. Dennoch: Das Heilige des Kirchenraums beginnt – ganz so wie bei Abraham im Hain Mamre, der nicht wusste, wer ihn da besuchen kam – mit einem Trunk und einem Bissen für den Leib.

Damit wird schon das spirituelle Prinzip deutlich, mit dem ich immer und überall zu arbeiten und etwas in eine Gestalt zu bringen versuche – sagen wir: Es wird das Prinzip von *Gnade und Form* deutlich, wie ich es verstehe. Dieses Prinzip lautet: Es kann gar nicht schlicht genug zugehen,

wenn man Menschen in die Dimension des *Spirituellen* leiten und begleiten möchte!

Die Kirche, die den Besucher, die Besucherin im Horizont biblischer Gastfreundschaft begrüßt und willkommen heißt, öffnet sich ihm aber auch mit einem *Wort*. Und dieses Wort sollte tunlichst nicht lauten: "Dies ist ein Gotteshaus! Die Würde des Gotteshauses gebietet: Ehrfurcht, größte Ruhe, anständige Haltung! Umhergehen während des Gottesdienstes ist untersagt!"

In der Denklinger Kirche haben wir dieses Wort, das am Eingang unübersehbar zu lesen war, so formuliert:

*Dies ist Gottes Haus.  
Komm herein, mach es zu deinem!  
Wir laden dich herzlich ein,  
hier zu verweilen,  
um zu beten und nachzudenken.  
Du bist auf der Suche nach einem erfüllteren Leben;  
verbinde deinen Glauben mit dem unseren.  
Und ist unser Glaube noch so klein,  
vielleicht nur der leise Seufzer einer Sehnsucht,  
so hat Gott dieses Gebet schon gehört.  
Wer beginnt zu lauschen,  
entdeckt, dass Gott nicht ferne ist.  
Mit ihm gehen wir von Neubeginn zu Neubeginn...*

2. Bleiben wir noch beim „ersten Eindruck“, der entscheidend ist für alle Gastfreundschaft (Denn: „Es gibt nie eine zweite Chance für den ersten Eindruck!“): Für *Rolf Zerfaß* ist die Gastfreundschaft (der frühen Christengemeinden) „Ausdruck einer eschatologischen Frömmigkeit“ (Menschliche Seelsorge, 1985, S.18). Eschatologische Frömmigkeit aber ist mit dem Gedanken der *Pilgerschaft* verbunden. Gastfreie und spirituell hilfreiche Kirchen nehmen dieses Verständnis auf, indem sie a) den Menschen als Pilger ansprechen und willkommen heißen ( - und dies ist niemals eine Vereinnahmung, da Pilger sich sozusagen wesensmäßig gar nicht vereinnahmen können, weil sie gleichermaßen Bedürftige, Suchende und Wandernde sind!) und indem sie b) nun seine Schritte behutsam wie zu einer Herberge lenken. Die Frage ist nun, ob diese Herberge der Kirchenraum als solcher ist; dann müsste man nicht mehr viel lenken: der Besucher steht ja bereits im Eingang!

Doch wir fragen ja hier nach einem *spirituellen* Vorgang, nach etwas, das im *Inneren des Menschen* berührt und geweckt werden soll, wenn er diesen Raum betritt. Und das nicht gleichbedeutend mit dem Raum als solchem! Denn es stellt sich oft die Erfahrung ein: ein Kirchenraum kann



durchaus ebenso zerstreuen, wie sammeln, er kann optisch überwältigen anstatt beruhigen; er kann sogar eher stören oder Ärger provozieren als heilen.

3. Worum es mir also geht, ist die Suche nach einer Weise, den Besucher, die Besucherin nun mitzunehmen auf ein winziges Stück Pilgerreise! Und das müsste doch bedeuten, dass es innerhalb dieses häufig großen oder allzu großen Raumes so etwas gibt wie ein Ziel, wie einen Raum im Raum, wie einen Ort, wo man wirklich *ankommen* kann: ankommen und *sich lagern*, *sich „nieder – lassen!“* (Um sein Herz zu Gott zu *erheben*, muss man sich zunächst einmal *niederlassen* können!)

Etwas modern und technisch ausgedrückt heißt das: Es braucht in einer Kirche so etwas wie einen *Focus*. In einem *Focus* sammelt sich das Licht. Kirchenbetretung will zur *Sammlung* werden. Das Zerstreute und Zersplitterte, das Gott in seine Hände nimmt und einsammelt, braucht dafür einen äußeren Ort. Wie kann der aussehen? Wie kann man in eine Kirche „hineinpilgern“ oder *in* einer Kirche einen Pilgerweg finden, der zu diesem Ort führt?

Das kann man natürlich nicht machen wie bei einer Schnitzeljagd. Es muss etwas geben, das den Besucher *anzieht* und in besonderer Weise *einlädt*. Und das funktioniert nur über die *Sinne*, die *Sinnesorgane*. (Die Dimension von Sinn oder Sinnerweiterung hat so gut wie immer mit den Sinnen zu tun!)

- a) Was holt meine *Augen* ab, um diesen Platz zu finden? Das kann nur bedeuten: Welches Licht, welche brennende Kerze, welches Bild usw.?
  - b) Was holt meine *Ohren* ab? Kann das leise Musik sein?
  - c) Was lädt meinen *Körper* ein, zu sitzen, zu verweilen, innezuhalten? Oder bleibt mir nichts anders übrig, als mich in eine von 40 Kirchenbänke zu setzen, wo ich, so alleine, mir vielleicht eher ungeborgen vorkomme?
  - d) Gibt es vielleicht etwas, das an einem Platz der Stille meinen *Tastsinn* anzieht? Sorgensteine, die ich unter ein Kreuz legen kann; für Katholiken einen Rosenkranz; ein kleines Handkreuz, ein Gebetbuch?
  - e) Gibt es für meine *Nase* einen Duft?
  - f) Finde ich vielleicht einen kleinen schriftlichen Impuls, der mir hilft, auf meinen *Atem* zu achten, verbunden mit einem mantra-ähnlichen Wort oder einem Satz aus der Tradition des Herzensgebetes?
- Und wie kann das alles so gestaltet sein, dass wirklich Sammlung geschieht und nicht Zerstreung. Sammlung für meine streunenden *Augen*, meinen unruhigen *Körper*, meine unruhigen *Hände* usw.?

Es bedarf dafür m.E. unbedingt der Kategorie der *Schönheit*. Es gibt eine Art von „Schönheit“ jenseits von Geschmack, Mode und individuellem Stilempfinden – eine Schönheit, deren Organ das *Gemüt* des Menschen ist

und nicht nur sein Auge. Solche Art von Schönheit ist wiederum fast immer äußerst schlicht und gewissermaßen *minimalistisch* – um nicht zu sagen: *archaisch*. - Schafft man an *einem* Ort in der Kirche mit geringsten Mitteln solche Schönheit, dann kann man dadurch nicht nur vieles wett machen, was dem Kirchenraum ansonsten an Schönheit gebricht - , man vermittelt dem Menschen zugleich viel mehr als das: nämlich eine *heilende* und *heilsame* Erfahrung.

Alles daran halte ich für erschwinglich! Finanziell kommt man mit 200 Euro dabei schon weit! Technisch gesehen braucht man etwas Geschick und vielleicht eine zusätzliche Investition. So haben wir z.B. einen Lichtschalter im Eingangsbereich und in der Gebetsecke installiert, damit man auch bei Dunkelheit zurechtkommt. Oder: Wenn brennende Kerzen Brandgefahr bedeuten können, dann kann man sich mit einem Gefäß helfen oder einer herabhängenden Öllampe. Was man braucht, sind ein oder mehrere „TempeldienerInnen“, die morgens und abends für das Wenige sorgen, das nötig ist. Usw...

4. Und was kann nun helfen, in den Besuchern auch Gedanken zu wecken, die nach innen und „nach oben“ gehen, die also die Zertreutheit und das Umherirren der Gedanken zu vermindern und zu bündeln vermögen?
  - Vielleicht ein einziges ausliegendes Wort oder Gebet.
  - Vielleicht ein aufgeschlagenes Gesangbuchlied.
  - Vielleicht eine Ikone mit zwei, drei Sätzen der Erläuterung, damit man sie meditieren kann.
  - Wiederum: Es darf nur ganz Weniges sein; und es bedarf einerseits der Behutsamkeit und Achtsamkeit, andererseits aber auch der *Eindeutigkeit*. Eindeutigkeit heißt: Es muss *Brot* sein und nicht nur „Lyrik“.
  -
5. Aber noch ein Aspekt will bedacht sein: Spirituell einladende und berührende Kirchen brauchen m.E. Symbole und Zeichen einer *ökumenischen Gastfreundschaft*. Das gesamte Thema, das wir hier bedenken, gehört für mich in den Kontext der *Mystik*. Mystik ist aber von ihrem innersten Wesen her nicht konfessionell oder konfessionalistisch ausgerichtet. Darum brauchen wir Zeichen ökumenischen Willkommenheißen. Dafür müssen wir natürlich wissen, was für einen katholischen Christen notwendig bzw. hilfreich und wichtig ist, wenn er in einer Kirche beten möchte. Und was für einen orthodoxen Christen wichtig ist (Das wäre auf alle Fälle eine Ikone!) An dieser Stelle vermisse ich in den meisten Kirchen noch vieles. Die Voraussetzung dafür ist aber unsere *Wahrnehmung und Wertschätzung* im Blick auf Menschen anderer Konfessionen.

6. Wenn wir jetzt sozusagen in Gedanken, wie auf einer Imaginationsreise, dort angekommen sind, wenn ich Sie also jetzt dorthin habe mitnehmen können, was ich soeben beschrieben habe... - was geht nun in Ihnen und mit Ihnen vor sich? Was empfinden wir, was spüren wir? Was machen unsere Gedanken an diesem Ort mit uns, welche Gefühle und Empfindungen regen sich?
- Zu unserem Erstaunen stellen wir fest, dass der übrige Kirchenraum jetzt an Wichtigkeit verliert. Wir werden nämlich von bloßen „Guckern“ bzw. ästhetischen oder kulturgeschichtlichen Bewunderern oder Zensoren zu *Betrachtern*. Betrachten meint etwas Spirituelles und ist eher ein innerer Vorgang, ein inneres Sehen.
  - Wir werden jetzt vielleicht sogar von diesem Ort *gehalten* – und *an* diesem Ort gehalten; wir möchten jetzt gerne noch ein wenig *bleiben*; wir müssen uns einen Ruck geben, um irgendwann aufzustehen und nach draußen zu gehen! Wir haben es nicht eilig, hier wegzukommen...
7. Aber der Weg geht weiter und wieder nach draußen; denn „wir haben (auch) hier keine bleibende Stadt!“ Wenn der Weg also weitergeht – der große Pilgerweg des Lebens also - , was braucht man dann? Man braucht einen *Segen*! Bekanntlich ist ja der Segen in der Bibel ein „Schwellenritus“, d.h. er wird erteilt auf der Schwelle des Hauses und auf der Schwelle des Tempels!
- Nun ist aber kein biblischer Hausvater, kein Gastvater und kein Priester da. Wer und was könnte mir jetzt einen Segen mitgeben?
- Es wäre wiederum ein kleines Zeichen, ein Gruß, ein Wort, auf das ich beim Verlassen der Kirche stoße – und das ich erst beim Hinausgehen bemerke. Vielleicht kleine Karten mit einem Segenswort in einem aufgestellten Korb; oder ein gut lesbarer Segensgruß neben der Türe oder wie immer; möglichst kein „irisches Segenspalaver“, aber vielleicht die Worte eines Wallfahrtspsalms, mit dem die Israeliten vom Tempel zurück in ihre galiläische Heimat aufbrachen...

So ungefähr stelle ich es mir vor – und so ungefähr wünsche ich es mir selbst, wenn ich eine Kirche betrete.

So weit zu der Aufgabe, die mir für dieses Treffen gestellt wurde und wie ich sie verstanden habe. In vielen anderen Fragen sind Sie eher Experten als ich, etwa im Blick auf mögliche Veranstaltungs- oder Gesprächsangebote oder geistliche Kirchenführungen. Oder im Blick auf das schwierige, aber dennoch wichtige Thema von Kirche und zeitgenössischer Kunst. Das liegt jenseits der mir gestellten Frage.

Ich selbst würde von dem Gesagten her die Linie weiterziehen zu der Frage, wie offene Kirchen zu hervorragenden Möglichkeiten werden können, an die alten

Traditionen des *Stundengebetes* anzuknüpfen. Hier öffnen sich noch weitreichende Chancen, die noch kaum erkannt und umgesetzt wurden. Ich deute dieses Thema aber jetzt nur an, weil es einmal gesondert zu behandeln wäre.